

### Die religiösen und konfessionellen Prozesse im Baltikum während des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit

Internationale und interdisziplinäre Tagung organisiert von Ojārs Spārītis (Riga),  
Anton Schindling (Tübingen), Werner Buchholz (Greifswald) an der Lettischen Kunstakademie  
und der Lettischen Universität, Fakultät für Geschichte  
Riga, 3. bis 4. April 2008

Die Tagung wurde als gemeinsame Veranstaltung der Lehrstühle für Kunstgeschichte der Kunstakademie Lettlands in Riga, für Neuere Geschichte der Universität Tübingen und für Pommersche Geschichte der Universität Greifswald in Verbindung mit der Arbeitsgemeinschaft für pommersche Kirchengeschichte e. V. durchgeführt. Sie wurde durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft gefördert. Ort der Tagung war am 3. April die Lettische Kunstakademie und am 4. April die Lettische Universität, Fakultät für Geschichte. Das Rigaer Arbeitsgespräch, dessen Ziel die Beförderung von Kontakt und Austausch unter Frühneuzeitforschern verschiedener Disziplinen aus Deutschland, Schweden, Lettland und Estland war, schloss an Konferenzen zu ähnlichen Themen in Greifswald 2004, 2005 und 2007 sowie in Tallinn/Reval 2006 an.

Nach den Grußworten des Gastgebers vor Ort, *Ojārs Spārītis*, Kunsthistoriker an der Kunstakademie Lettlands, des Botschafters der Bundesrepublik Deutschland, *Eberhard Schuppius*, und des Rektors der Lettischen Kunstakademie, *Aleksejs Naumovs*, referierte *Valda Kļava* (Riga) in ihrem einleitenden Vortrag über „Fragen der livländischen Reformation. Zum Forschungsstand der lettischen Geschichtswissenschaft“. Kļava stellte zunächst die unumgängliche Rolle der deutschbaltischen Forschung fest, welche in ihrer partikularen Perspektive vornehmlich die tatsächlichen oder vermeintlichen Verdienste der deutschbaltischen Führungsschicht bei der Reformation heraus gehoben hat, aber dennoch bis heute als handwerkliche Grundlage für weitere Forschungen bestand hat.

Kļava teilte die lettische Forschung in drei Phasen ein. Ab 1918/20 kam mit dem lettischen Nationalstaat eine Erweiterung der deutschbaltischen Sichtweise durch Einbeziehung der traditionellen lettischen Kultur in die historische Betrachtung. Es erfolgte ein Perspektivenwechsel hin zur nationalhistorischen Sichtweise, die allerdings die Zeit der Reformation durchweg negativ bewertete und in den Gegensatz zu der „guten Schwedenzeit“ stellte. Nach dem 2. Weltkrieg teilte sich die Forschung in die Diskussion der Exilanten, welche die nationalhistorische kulturpessimistische Sichtweise der Reformation beibehielten, und die sowjetisch geprägte baltische Forschung. Nach der erneuten Unabhängigkeit 1990 kam die Abkehr vom marxistischen Modell. Allerdings stößt das Zeitalter der Reformation, abgesehen von Kirchenhistorikern, auf nur wenig Interesse der zeitgenössischen Forschung und beschränkt sich weitgehend auf die Wiederauflage älterer lettischer Werke.

Anschließend referierte *Andris Levans* (Riga) über „Die protestantische Wende in der städtischen Historiographie Livlands. Zur Geschichts- und Erinnerungskultur in Riga im 16. und 17. Jahrhundert“. Levans sah in der frühneuzeitlichen Historiographie Rigas, welche die Quellengrundlage seiner Ausführungen darstellte, einen Versuch der damaligen Geschichtsschreiber, durch ihre Werke die „Erschaffung einer neuen Rigaer Kultur durch Erinnerung“ zu vollbringen. So nimmt Levans verschiedene Chroniken als Beispiel dafür, dass die Verfasser eine eigene Geschichte, nicht durch Fakten, sondern durch Deutungsrichtlinien begründen und

legitimieren wollten. Diese Werke fasste Levans als Versuch einer neuen Identitätsstiftung des evangelischen Bürgertums in Riga auf. Dazu wertete Levans exemplarisch die Chroniken von Theodor Nagel, Dompropst von Riga, Franz Nienstedt, Bürgermeister von Riga, sowie Johann Lohmüller aus.

Ein besonders anschauliches Beispiel für die Koexistenz der Konfessionen im Herzogtum Kurland stellte *Andris Priede* (Riga) in seinem Vortrag über „Das Gesangbuch des Baron Wilhelm Heinrich von Liven“ vor. Protestanten und Katholiken lebten in Kurland teilweise gemischt zusammen. Vor diesem Hintergrund ordnete Priede seine Darstellung der Entstehung eines Gesangbuchs ein, das beide Konfessionen anerkannten. Allerdings gab es zwei Versionen des Gesangbuchs des Barons von Liven, eine katholische und eine lutherische. Von 1733 bis 1917 wurde es in immer wieder erneuerten und erweiterten Fassungen aufgelegt. Priede sieht in dem Gesangbuch des Barons von Liven ein einigendes Element beider Konfessionen im Herzogtum Kurland.

Danach referierte *Vitolds Muižnieks* (Riga) über „Die Volksreligion nach dem archäologischen Fundmaterial und den schriftlichen Quellen des 15. bis 17. Jahrhunderts“. Seine Erkenntnisse zog Muižnieks aus Grabfunden, ihrer topographischen Lage und Grabbeigaben. Schriftliche Zeugnisse über den alten Volksglauben der lettischen Stämme aus dem 13. und 14. Jahrhundert sind nur sehr allgemein gehalten und werden erst im 15. Jahrhundert durch Reiseberichte und Kirchendokumente detaillierter überliefert. Die archäologischen Funde hingegen geben genauere Informationen über die räumliche und zeitliche Verbreitung einzelner Elemente des Volksglaubens. So hatten sich im 15. Jahrhundert die Inhumierung und die Ausrichtung der Gräber nach Westen in Livland weitestgehend durchgesetzt. Ältere Sitten, vor allem die Sitte, dem Toten Grabbeigaben mitzugeben, blieben auch nach der Reformation erhalten.

Über „Die russische Kirchenpolitik im okkupierten Livland im 16. Jahrhundert“ referierte *Enn Tarvel* (Tallinn), der sowohl die Kirchenpolitik in den nur kurzzeitig besetzten Gebieten Livlands während des Livländischen Krieges (1558 bis 1583) als auch die Kirchenpolitik in dem langfristig eroberten Gebiet Karelien beleuchtete. Anhand des karelischen Beispiels zeigte Tarvel exemplarisch die Veränderungen der russischen Politik im angegebenen Zeitraum. Den Bewohnern Kareliens wurde zunächst konfessionelle Freiheit gewährt. Nach und nach kam es jedoch zu einer aggressiveren Konversionspolitik. In dem nur kurz besetzten Livland gab der Zar der Rücksichtnahme gegenüber der Bevölkerung zunächst den Vorrang vor einer Politik der Bekehrung zur Orthodoxie. So sicherten 1558 Gnadenbriefe des Zaren den Städten Dorpat und Narva die freie Religionsausübung zu. Trotzdem verkündete der Zar in den besetzten Gebieten ein Kirchenbauprogramm, welches in kurzer Zeit weitgehend umgesetzt wurde. Die orthodoxen Kirchen entwickelten sich zu Zentren orthodoxer Missionsversuche im Kontext einer Ansiedlungs- und Einverleibungspolitik des Zaren.

*Pēteris Vanags* (Riga) referierte über „Die Kirche und die Sprachen im livländischen Teil Lettlands“. Vanags verband in seinem Vortrag die Herausbildung der lettischen Sprache, ihre Verbreitung und ihren Einfluss im gesellschaftlichen Leben mit den kirchlich-konfessionellen Aktivitäten. Nachdem noch im 13., 14. und 15. Jahrhundert kurisch und lettgallisch als eigene Sprachen erwähnt wurden, war schon im 16. Jahrhundert das daraus entstandene Lettisch die dominierende Sprache. Bis zum 17. Jahrhundert dominierten die Letten letztlich ca. 90 % des gesamten Gebiets Livlands. Die Liven wurden größtenteils lettisiert. In der Kirche blieb nach der Reformation das Niederdeutsche die wichtigste Sprache, das außerdem Amts- und Bildungssprache war. Ab Anfang des 17. Jahrhunderts herrschte das Hochdeutsch auf der Kanzel vor, obwohl die deutsche Bevölkerung noch niederdeutsch sprach. Das Polnische spielte während der polnisch-litauischen Besatzungszeit eine bedeutendere Rolle. Litauisch und Schwedisch erlangten keine größere Bedeutung und das Livische wurde nie zu einer Schrift- oder Kirchensprache, obwohl noch fast 4 % der Bevölkerung Liven waren. In der Schwedenzeit erfuhr hingegen das Lettische in der Kirche eine größere Bedeutung, als es 1686 im schwedischen Kirchengesetz als eine der Kirchensprachen festgelegt wurde. Freilich blieb die tatsächliche

Durchsetzung der Kirchensprache weitgehend von den Sprachkenntnissen der Pastoren abhängig. Da diese mehrheitlich aus dem Heiligen Römischen Reich kamen, beherrschten sie die Landessprache nur schlecht und Deutsch blieb somit die dominierende Kirchensprache.

*Mārīte Jakovļeva* (Riga) hielt einen Vortrag über die schon bei Andris Priedes Vortrag angeklungene Bikonfessionalität des Herzogtums Kurland. Unter dem Thema „Zwischen Polen und Preußen: Die Lage der Kirche im Herzogtum Kurland, besonders in der Region Pilten“ wurde die Koexistenz von Protestanten und Katholiken zunächst aufgrund der Situation betrachtet, in welcher sich das Herzogtum Kurland nach dem Livländischen Krieg im 16. Jahrhundert befand. Danach ging die Referentin auf die rechtliche Seite, sowohl auf die Regelungen als auch die allgemeinen Rahmenbedingungen, ein, bevor sie die Praxis des Zusammenlebens der Konfessionen erläuterte. Im verwüsteten Kurland fehlten Kirchengebäude und Pastoren; viele der kleinen ländlichen Holzkapellen waren zwar noch intakt, aber sie waren für die protestantische Kirche aus theologischen Gründen als Gotteshäuser unannehmbar. Durch Visitationen wurde versucht, eine protestantische Kirchendisziplin in Kurland zu erreichen. Wegen der Aktivitäten der Gegenreformation im benachbarten Polen-Litauen wurde im Herzogtum Kurland die katholische Kirche offiziell verboten. 1717 musste Herzog Ferdinand Kettler jedoch aufgrund polnischen Drucks die Gleichberechtigung des Katholizismus anerkennen. Trotz zahlreicher Kontroversen in einzelnen Fragen kam es insgesamt zu keinen größeren Auseinandersetzungen und das Herzogtum Kurland konnte bis zu einem gewissen Punkt auf ein pragmatisches Zusammenleben der Konfessionen ohne ein größeres rechtliches Regelwerk blicken.

Bei dem darauf folgenden Vortrag von *Martin Klöker* (Osnabrück) mit dem Titel „Geistliche und humanistische Literatur im Umkreis des herzoglich-kurländischen Hofes in Mitau 1500 bis 1700“ blieb das Herzogtum Kurland, diesmal allerdings von der bildungs- und literaturgeschichtlichen Perspektive aus, als Schwerpunkt erhalten. Klöker begann mit der Frage, ob Mitau in die Reihe der großen Städte Livlands gehörte. Klöker sah den Wendepunkt für Mitau in der Reformation. Erst nachdem 1568 das Herzogtum Kurland entstanden und Mitau drei Jahre später zur Residenz erhoben worden war, konnte die Stadt bescheidene Ansprüche erheben, im gleichen Atemzug mit Riga, Reval oder Dorpat genannt zu werden. Sie wuchs durch den Herzog und seinen Hof und damit wuchs auch die literarische Kultur in der Stadt, die von den Räten des Herzogs getragen wurde. Vor allem der Hofprediger und der kurländische Superintendent waren die Protagonisten des kulturellen Aufbaus, der sich parallel zum Aufbau der Stadt vollzog. Klökers Forschungsschwerpunkt lag auf den Gelegenheitsschriften, wie zum Beispiel Einweihungs- und Leichenreden, die in diesem Umfeld entstanden. Der Dichterkreis, der sich um die Geistlichen gebildet hatte, wurde allerdings schon im Kleinen Nordischen Krieg (1655 bis 1660) mit der Umsiedlung der herzoglichen Familie wieder zerstört. Erst mit dem Neubau der Schule und der Einrichtung einer Hofdruckerei folgte wieder ein kurzer Aufschwung. Weiterhin zeigte Klöker die Verknüpfungen der Mitauer Gelehrten mit Riga und Königsberg, die als Zentren für den Einfluss auf Mitau dienten. Über den Wettbewerb der protestantischen Gelehrtenkultur Mitaus mit den Jesuiten des städtischen Kollegs ließen die Quellen jedoch keine Schlüsse zu.

Den Abschluss des ersten Tages bildete der öffentliche Vortrag von *Klaus Garber* (Osnabrück). Hinter dem Titel „Zur Überlieferung kulturhistorischer Quellen im baltischen Raum“ verbarg sich ein emotionaler Rückblick auf Jahre der intensiven Forschung in den baltischen Ländern seit den 1980er Jahren. Garber zeichnete in bildhafter Sprache die „Wege eines Barockforschers“, den die Suche nach verschollenen Drucken durch Hinweise auf alte Sammler aus dem „deutschen Sprachraum im Osten“ nach Riga führte. Der Bericht über die „spannende Detektivarbeit eines Literaturwissenschaftlers“ in Bibliotheken Lettlands und Estlands zeugte von einer tiefen Verbundenheit zu den Ländern und den Orten seiner Forschungen. Es zeigte sich für ihn, dass die kulturelle Infrastruktur in diesen Ländern, trotz der langen Zugehörigkeit zum Zarenreich, den deutschen Strukturen ähnelte. Die Überlieferungen waren denen der deutschen Städte ähnlich und man wurde an den gleichen Orten, Sammlungen und Stadtbibliotheken, fündig.

Erst nach der Jahrtausendwende konnte seine Arbeit durch die Besuche in den Magazinen sprunghaft Fortschritte machen. Erstmals waren nach langen Jahren „sinnvolle Reihen der Überlieferungen“ zu finden und damit Zusammenhänge wirklich erkennbar. Garber, als Literaturwissenschaftler der Frühen Neuzeit, sucht nach Kleinschrifttum und findet diese hauptsächlich in Sammelbänden. Doch trotz guter Quellenlage sind viele Sammlungen noch verschollen. Als nur ein Beispiel der ungeklärten Fälle nannte Garber den unbekannt Verbleib der Bibliothek der Altertumsgesellschaft in Riga. Garber belässt es deswegen nicht bei einem leidenschaftlichen Rückblick, sondern gibt einen Ausblick auf die Perspektiven: Dokumentationsforschung ist „das A und O“ und muss gefördert werden. Projekte wie das Digitalisierungsprojekt der DFG können allerdings nur als europäische Gemeinschaftsarbeit verwirklicht werden. Denn nur in Kooperation bleibt die Arbeit, die in den Bibliotheken und Magazinen noch zu erledigen ist, eine durchführbare Aufgabe.

*Ojārs Spārītis* (Riga) eröffnete den zweiten Vortragstag mit der kunstgeschichtlichen Betrachtung Mitaus. In seinem Vortrag „St. Trinitatis zu Mitau – ein frühes Beispiel für den protestantischen Pfarrkirchenbau“, berichtete er von der ersten lutherischen Gemeindekirche des Baltikums und vielleicht auch Mitteleuropas. Zwar gab es schon extra erbaute lutherische Kirchen, die vor der Grundsteinlegung von St. Trinitatis 1574 errichtet wurden, aber dabei handelte es sich vor allem um Schlosskapellen und nicht um Gemeindekirchen. St. Trinitatis sollte ein konzeptionelles Beispiel für die anderen Kirchen von Herzog Gotthard Kettlers Kirchenbauprogramm darstellen. Dieses Bauprogramm wurde im Anschluss an die, schon bei dem Vortrag von Mārīta Jakovļeva genannten Visitationen, die einen Mangel an Kirchen im Herzogtum Kurland feststellten, begonnen. Leider ist das ursprüngliche Kirchengebäude im 2. Weltkrieg zerstört worden, allerdings ist St. Trinitatis vorher gut mit Plänen dokumentiert worden.

Es handelte sich um eine Kirche im verdeckten Basilikastil, welche später zur Vollbasilika mit verändertem Turm umgebaut wurde. Sie folgte dem Beispiel von nordeuropäisch-deutscher Architektur und enthielt niederländische Renaissance-Elemente. Das Kircheninnere war durch einen nachgotischen Stil geprägt. In der anschließenden Diskussion wurde vor allem das Problem der Gestaltung von St. Trinitatis in der vor-reformatorischen Bauform einer katholischen Basilika und nicht, wie zu erwarten wäre, in der Form einer protestantischen Hallen- und Predigtkirche besprochen. Das Kuriosum der Verschleierung der katholischen Basilikaform durch ein großes durchgängiges Satteldach lässt sich durch die protestantische Funktion von St. Trinitatis erklären. Abschließend stellte Spārītis fest, dass nicht das Gotische als Baustil, sondern nur die Bauform der Basilika ein konfessionelles Problem darstellte.

Über „Volkskultur und kirchliches Festjahr im reformatorischen Wandel in West-, Mittel- und Nordeuropa in vergleichender Perspektive“ referierte *Werner Buchholz* (Greifswald), der auf den sich seit dem Spätmittelalter intensivierenden Gegensatz von Volkskultur und Hegemonialkultur anhand der Festtagskultur einging. Kritik von Seiten der weltlichen Obrigkeit und durch Vertreter der Kirche an der Vielzahl der Feiertage blieb nicht aus. Insbesondere wurde das Verhalten der Menschen an solchen Feiertagen kritisiert. „Faulheit, Eitelkeit, Müßiggang und Völlerei“ waren Vorwürfe der Obrigkeit und der Geistlichkeit. Nicht der Fest- und Heiligkeitag als solcher stand im Fokus der Kritik von Kirche und Obrigkeit, sondern die Tatsache, dass diese Tage arbeitsfrei waren. Dabei wurde die Volkskultur weder als Ganzes nach ihrer inneren Einheit noch in ihrer Verbindung mit dem Ablauf des Berufs- und Arbeitsjahres in der Landwirtschaft, aber auch im städtischen Gewerbe gesehen. Nicht in den katholischen Regionen hielten sich im europäischen Vergleich die traditionellen, vom Mittelalter überkommenen Festtage am längsten, sondern in den protestantischen Regionen Skandinaviens, wo die Festkultur in einer breiten, auch politisch einflussreichen bäuerlichen Bevölkerung verankert war.

*Darius Petkunas* (Vilnius) referierte über „Die lutherische Reformation in Litauen“. Petkunas gab einen ereignisgeschichtlichen Überblick über die reformatorischen und konfessionellen Abläufe im 16. und 17. Jahrhundert. Aufgrund der geringen deutschen Bevölkerung in Litauen hatte die Reformation hier weniger

Einfluss als im angrenzenden Livland. Die kleine deutsche Gemeinde in Vilnius bestand überwiegend aus Anhängern der Reformation und musste ihren Glauben im Verborgenen praktizieren. Mit der Gegenreformation und den Jesuiten begannen sich die konfessionellen Konflikte zu verschärfen und für das Jahr 1667 sieht Petkunas das vorläufige Ende des Luthertums in Litauen.

In seinem Vortrag „Hans Brask – die politische und religiöse Weltsicht des letzten katholischen Bischofs von Linköping“ stellte *Per Stobæus* (Lund) einen skandinavischen Bischof vor, der entscheidend in die politischen Geschehnisse Schwedens eingegriffen hatte, von den reformatorischen Geschehnissen eingeholt wurde und letztendlich ins Exil gehen musste. Stobæus wertet in seiner Dissertation das lateinische und schwedische Briefregister Hans Brasks aus den Jahren 1523 bis 1527 systematisch aus. Nach dem Studium in Rostock und Greifswald hielt sich Hans Brask längere Zeit in Rom auf. Im Jahre 1513 wurde er zum Bischof von Linköping ernannt. Stobæus beschrieb Brasks politische Idealvorstellung als eine „Herrschaft der Bischöfe“ und des „starken Adels“. Die deutschen Fürstbischöfe waren in gewissem Maße Brasks Vorbild. Er selbst konnte wegen der andersgearteten Strukturen Schwedens keine auch nur annähernd vergleichbare Position erlangen. Das Stockholmer Blutbad von 1520 überlebte er als einer von nur zwei Bischöfen. Anfänglich war Brask ein Anhänger Gustav Vasas, wurde aber zum Führer der Altgläubigen, als der König den reformatorischen Kräften freie Hand ließ und diese schließlich aktiv unterstützte. Brasks Hoffnung auf eine politisch starke Kirche zerschlug sich, und er ging nach Danzig ins Exil. Stobæus sieht Brask als einen Verlierer der Geschichte, der zeigt, dass Entwicklungen, die wir heute als selbstverständlich auffassen, nicht vorausschaubar waren und es auch andere Lösungen hätte geben können.

*Norbert Buske* (Greifswald) referierte über „Johannes Bugenhagen. Die Schmuckrahmen der von ihm zum Druck gegebenen Abhandlungen“. Buske behandelte die inhaltlichen Bezüge zum jeweiligen Text einer nur kleinen Auswahl der vielen Schmuckrahmen, welche die reformatorischen Schriften Bugenhagens schmücken. Viele Schmuckrahmen wurden auch für Schriften von anderen Autoren verwendet, die meisten aber gezielt für Bugenhagen angefertigt. Das erste Beispiel war ein 1524 in Basel gedruckter Psalmenkommentar. Die zentrale Bedeutung, welche die Psalmen für Bugenhagen hatten, spiegelte sich in der bildlichen Darstellung wider, wie Buske aufzeigte. Bugenhagen war seit 1522 einer der ersten verheirateten protestantischen Geistlichen und damit der eigentliche Begründer der Tradition des protestantischen Pfarrhauses als Vorbild und Muster eines christlichen Familienlebens. Dieses Bild des geregelten Lebens schlug sich auch in den Schmuckrahmen nieder, etwa in einer Darstellung des Urteils des Paris, in welcher dieser der Hera als der Schutzgöttin von Heim und Familie den Apfel der Eris zusprach.

Die letzten vier Vorträge befassten sich näher mit Estland in der Frühen Neuzeit, wobei auch hier verschiedene Perspektiven einander ablösten. *Krista Kodres* (Tallinn) begann mit einem kunstgeschichtlichen Vortrag mit dem Titel „Bild und Wort in den Kirchen Estlands vom 16. bis zum 18. Jahrhundert“. In ihrem Vortrag stützte sich Kodres auf Grabplatten und Kanzeln. In Estland gibt es noch ca. 200 Grabplatten aus dem 14. bis 17. Jahrhundert, davon sind 72 im Dom und 109 in der Nikolaikirche von Tallinn/Reval erhalten. Früher gab es bedeutend mehr, allerdings sind sowohl durch die Renovierungen des 19. Jahrhunderts als auch durch den 2. Weltkrieg viele Platten verloren gegangen. Es sind nur noch ca. 25 mit gut erkennbaren Figuren vorhanden.

Bilder sind als historische Quelle wichtig, da die Botschaft, die sie in sich tragen, oft unbewusst den damaligen Zeitgeist widerspiegelt. Sie bilden aber auch, vor allem im Falle der Grabplatten, eine Quelle für Familiengeschichte. Kodres veranschaulichte an mehreren Beispielen die typischen Merkmale der Grabplatten Estlands, die sich kaum von zeitgenössischen Grabplatten anderer Regionen Europas unterschieden. Den Mittelpunkt und das Hauptmotiv bildete seit dem 15. bis zum 17. Jahrhundert der liegende, einem Schlafenden gleichende Mensch. Die Mehrzahl der Grabplatten enthalten aber nur Inschriften. Bei den Kanzeln ist die Zahl der erhaltenen Stücke noch geringer. Aus dem 16. Jahrhundert sind noch drei erhalten, während aus dem 17. Jahrhundert ungefähr 70 bekannt sind. Interessant sind die Kanzeln vor allem wegen

ihrer theologischen Aussagen. Apostel- und Evangelistenkanzeln bildeten den Hauptanteil. Kodres schloss ihre Ausführungen mit einer Bewertung der Bilder, die wir in Kirchen finden können. Bilder seien immer ein sprechendes Element und die frühe lutherische Sakralkunst versuchte über eine Bild-Wort-Beziehung die theologische Botschaft zu verkünden.

*Aleksander Loit* (Uppsala) referierte anschließend über „Die aktive Teilnahme der estnischen Bauern am Gemeindeleben als Folge der Reformation“. Loits Ausführungen begannen bei der „Christianisierung mit dem Schwert“, der Zeit des livländischen Deutschen Ordens, als die Priester schlecht gebildet waren und kein Estnisch sprachen. Während die städtische Bevölkerung, Deutsche wie Esten, die Reformation sehr schnell annahm, blieben die estnischen Bauern davon weitgehend unberührt. Dazu trugen auch die zahlreichen Kriege, die weiterhin schlechte Ausbildung der Pfarrer und die konfessionell wechselhafte Lage bei. So wurde versucht, die leibeigenen Bauern mit zwangsweise durchgesetzten Regeln und Vorschriften zur Teilnahme am Kirchenleben zu bewegen. Diese Regelungen hatten aber nur begrenzten Erfolg, wie Loit an einigen konkreten Beispielen aufzeigte. So kam es beispielsweise immer wieder vor, dass kirchlich beigesetzte Tote heimlich exhumiert und an Plätzen begraben wurden, die der Bevölkerung heilig waren. Die Bauern hatten nur mangelhaftes Wissen über das Luthertum und vermischten dieses mit ihrem Volksglauben. Erst mit dem Auftreten der Herrnhuter kam es zu einer Abnahme in der Praxis von Ritus und Brauchtum im Sinne des alten Volksglaubens.

Thematisch schloss sich *Raimo Raags* (Uppsala) Vortrag „Volksglaube und Bräuche in Estland im Zeitalter von Reformation und Konfessionalisierung“ an. Raag berief sich bei seinen Studien auf Visitationsberichte der lutherischen Kirche und Jahresberichte der Dorpater Jesuiten und stellte die Frage, wann genau die Esten, katholische wie orthodoxe, ihre vorchristlichen Vorstellungen aufgegeben hätten. Hier nannte Raag einen Forschungsansatz von Heldur Palli, der in den Vornamen und dem religiösen Hintergrund der Namensgebung einen Indikator hierfür sah. Palli machte einen Abgleich der Namen in den „Wackenbüchern“ (Verzeichnisse der Fronarbeitspflichten und Abgaben der Bauern an ihre Grundherren/Urbare). Er stellte fest, dass christliche Namen erst im 15. Jahrhundert die Mehrheit darstellten. Raag stand der alleinigen Berufung auf die Namensgebung kritisch gegenüber, sah darin aber einen von mehreren Bezugspunkten. Sowohl die jesuitischen Jahresberichte als auch lutherische Visitationsberichte weisen darauf hin, dass heidnische Gebräuche noch immer gelebt wurden. Als dritten Bezugspunkt beleuchtete Raag die Hexenverfolgungen des 17. Jahrhunderts in Estland. Als estnische Besonderheit sind der hohe Männeranteil von 60 % der Beschuldigten und die hohe Freispruchrate auffällig. Insgesamt ließe sich die Frage nicht endgültig beantworten, wann die Vorstellungen des Volksglaubens aufgegeben wurden. Raag plädierte dafür, dass man diesen Punkt sehr differenziert sehen müsse und dass die spätmittelalterliche Volkskultur in den konfessionellen Quellen der Frühen Neuzeit immer nur unter der eingeschränkten Perspektive der Interessen von Kirche und Herrschaft, nie *sui generis*, gesehen werde.

Im letzten Vortrag referierte *Magnus von Hirschheydt* (Tübingen) über das Thema „Ein Koadjutor als Feldherr – Wilhelm von Brandenburg-Ansbach und die Öselsche Bischofsfehde“. Wilhelm von Brandenburg-Ansbach war der letzte Erzbischof Rigas und Bruder Herzog Albrechts von Preußen. Als nachgeborener Sohn einer sehr kinder- und insbesondere söhnerreichen Fürstenfamilie war er auf ein hohes Kirchenamt zur Versorgung angewiesen. Hirschheydt betonte, dass die persönliche Konfession Wilhelms, der dem Protestantismus zugetan war, und seine fürstliche Herkunft, ihn in Konflikt mit dem Landmeister des Deutschen Ordens Wolter von Plettenberg brachten, nachdem Wilhelm durch Vermittlung seines Bruders der Koadjutor des Erzbischofs von Riga geworden war. Da das Koadjutorenamt zur Bestreitung seiner Hofhaltungskosten nicht ausreichte, strebte er zusätzlich das Bischofsamt von Ösel-Wiek an. Ein Teil des Domkapitels wählte Wilhelm staatsstreichartig zum Bischof. Daraus ergab sich ein militärischer Konflikt, der laut Hirschheydt in den äußeren Formen eines „dissimulierten Konfessionskonflikts“ ausgetragen wurde. Letztendlich konnte

sich Bischof Reinhold durchsetzen. Hirschheydt resümierte jedoch, dass Koadjutor Wilhelm und die Öselsche Bischofsfehde ein beschleunigendes politisches und konfessionelles Element in dem Prozess der Auflösung der altlivländischen Konföderation darstellten.

In der abschließenden Diskussion unter Leitung von *Matthias Asche* und *Anton Schindling* (beide Tübingen) wurde festgestellt, dass noch viele Fragen einer tieferen Bearbeitung bedürfen. Die deutschbaltische Geschichtsschreibung habe zwar gute Grundlagen geschaffen und viel geleistet, allerdings habe sie die Dinge stark vereinseitigt. Dieser eng geführte Blickwinkel müsse überwunden und erweitert werden. Die Zusammenarbeit der Forscher der einzelnen Länder sowie der unterschiedlichen Disziplinen sei ein wichtiger Schritt in die richtige Richtung. Besonders der Blick auf die Rezeption der Reformation durch die ländliche Bevölkerung und die städtischen Unterschichten sowie die „lange Dauer“ ihrer Durchsetzung seien ins Auge zu fassen. Wie es sich in den Vorträgen zeigte, herrscht vor allem in den Fragen des alten Volksglaubens und der nach der Reformation entstehenden Mehrkonfessionalität ein dringender Nachholbedarf, da die deutschbaltische Geschichtsforschung, aufgrund ihrer monolithisch-protestantischen Sichtweise, entsprechende Phänomene nur wenig oder gar nicht beachtete. Teilweise handele es sich aber auch um Forschungsaufgaben, die erst in jüngerer Zeit entwickelt wurden. Eine komparatistische Forschung, die sich nicht auf einzelne konfessionelle, nationale oder thematische Aspekte versteife, könne in diesen Fragen viel erreichen.

Das Bild, welches die Vorträge von den religiösen und konfessionellen Prozessen in den baltischen Ländern während des 16. und 17. Jahrhunderts zeichnen, ist sehr vielschichtig und verlangt in Zukunft eine differenzierte Herangehensweise. Sowohl die Frage der Anteile des Volksglaubens in der christlichen Religion als auch die Koexistenz von Protestanten, Katholiken und Orthodoxen in den baltischen Ländern bedürfen vor allem im Bereich der ländlichen Bevölkerung, aber auch in den keineswegs immer nur monokonfessionellen Städten einer besondere Aufmerksamkeit durch die Forschung.

Magnus von Hirschheydt

Kontakt:

Magnus von Hirschheydt

Eberhard Karls Universität Tübingen

Abteilung für Neuere Geschichte

Wilhelmstr. 36 (Hegelbau)

72074 Tübingen

Telefon 07071/29-72381

Fax: 07071/29-5874

E-Mail: [magnus.v.hirschheydt@student.uni-tuebingen.de](mailto:magnus.v.hirschheydt@student.uni-tuebingen.de)

### Copyright

Arbeitsgemeinschaft historischer Forschungseinrichtungen in der Bundesrepublik Deutschland e.V., 2008.

Kein Teil dieser Publikation darf ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung der AHF in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

AHF, Schellingstraße 9, 80799 München

Telefon: 089/13 47 29, Fax: 089/13 47 39

E-Mail: [info@ahf-muenchen.de](mailto:info@ahf-muenchen.de), Website: <http://www.ahf-muenchen.de>

### Empfohlene Zitierweise / recommended citation style:

AHF-Information. 2008, Nr.083

URL: <http://www.ahf-muenchen.de/Tagungsberichte/Berichte/pdf/2008/083-08.pdf>